

Zeitschrift: Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 15 (1866)

Artikel: Der 10. August 1792 : Schilderung und Beleuchtung eines Tages aus der französischen Revolutionsgeschichte, mit besonderer Berücksichtigung der Schicksale des Schweizergarde-Regiments
Autor: Gonzenbach, August von
Kapitel: 3: Gefährdung des Ansehens und der Person des Königs : der 20. Juni
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-121800>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

3. alle übrigen stehenden Truppen 30,000 Toisen von Paris entfernt bleiben sollten;

4. die Fremdenregimenter der französischen Armee förmlich einverleibt worden waren;

5. die Nationalgarde durch die Aufhebung der Stelle des Generalkommandanten desorganisiert;

6. die Gendarmen, weil aus Anhängern der Revolutionssideen neu rekrutiert, unzuverlässig gemacht;

7. die militärische Subordination durch das den Meuturern von Chateaufieux gegebene Fest erschüttert worden war; und

8. das Einschreiten der bewaffneten Macht in erster Linie nur durch die Munizipalbeamten veranlaßt werden konnte, nicht aber durch die Centralgewalt.

3. Gefährdung des Ansehens und der Person des Königs.

Der 20. Juni.

Viel wichtiger als die militärischen Einleitungen, waren die gegen die Person des Königs selbst gerichteten Angriffe, die als Vorbereitungen zum 10. August betrachtet werden müssen. Diese lassen sich in der Darstellung des 20. Juni zusammenfassen, welcher Tag gleichsam als ein Probeversuch dessen, was man wagen dürfe, und wessen man sich von Seite des Königs und seiner Partei zu versehen habe, betrachtet werden kann.

Die Nationalversammlung hatte es so wenig erwartet, daß der König in die Auflösung seiner konstitutionellen Garde einwilligen werde, daß sie am 28. Mai ihre

Permanenz beschlossen hatte, die jedoch am 31. Mai wieder aufgehoben wurde, nachdem der König jenem Dekret seine Sanktion ertheilt hatte. Das Bestreben der Revolutionspartei war aber nicht sowohl auf Entwaffnung des Königs, als namentlich auf Bewaffnung ihrer eigenen Leute gerichtet.

Diese Rücksicht leitete wohl den Kriegsminister Servan, als er am 4. Juni ohne vorherige Verständigung mit dem König, und ohne alle Vorberathung im Schooß des Ministeriums, den Antrag in die Nationalversammlung warf, unter den Mauern von Paris ein Lager von 20,000 sogenannten Föderirten*) zu versammeln.

Aller Einwendungen über die ungewohnte Form des Antrags ungeachtet, wurde nach angehörtem Bericht des Komite's für Militärangelegenheiten am 6. Juni beschlossen: ein Lager von 20,000 Föderirten, zu welchem jeder Kanton in Frankreich 5 Mann stellen sollte, zu bilden, und diese Mannschaft zum Fest vom 14. Juli (Erstürmung der Bastille) einzuberufen, alle in der Hauptstadt befindlichen stehenden Truppen aber an die Gränze zu senden.

Im Schooß des Ministeriums hatte der Antrag Servan's zu lebhaften Erörterungen zwischen diesem und Dumouriez geführt, und auch in Mitte der Nationalversammlung kam es zu solchen, weil die Pariser-Nationalgarde in diesem Zusammenzug von Föderirten ein Mißtrauen gegen ihre Zuverlässigkeit glaubte erblicken zu sollen.

*) So nannte man die Freiwilligen, die sich zur Armee verfügen wollten.

In allen Sektionen wurde ebenfalls für und gegen das Lager der Föderirten discutirt, und je stärker der Widerstand von Seite der konstitutionell oder der königlich Gesinnten war, um so leidenschaftlicher wurde die Sache von der andern Seite betrieben. Volksredner der Vorstädte predigten im Garten der Tuilerien unter den Augen des Königs den Königsmord*), Marat hegte die Masse gegen Deputirte, Minister und Generale auf, im Jakobinerklub wurde gegen die „Oesterreicherin“ deklamirt und in den Vorstädten die Ausführung eines entscheidenden Schrittes vorbereitet.

Der König weigerte sich, sowohl das Dekret vom 26. Mai hinsichtlich der Deportation aller nichtbeerdigten und dem Vorstand (directoire) des betreffenden Departements verdächtig erscheinenden Priester, als dasjenige hinsichtlich der Bildung eines Lagers von 20,000 Föderirten in der Nähe von Paris zu sanctioniren.

In Folge dessen entstanden heftige Scenen beinahe in jeder Sitzung des Ministerrathes zwischen den drei Ministern Roland, Servan und Clavières, welche der Jakobinerklub unterstützte, und Dumouriez.

Die beiden andern Minister Lacoste und Duranthon standen, ohne an der Diskussion Theil zu nehmen, auf Seite Dumouriez'.

In der Absicht, zu einem Entscheid zu drängen, richtete Roland einen Brief an den König, in welchem er die Sanction der beiden Dekrete gleichsam drohend verlangte, gleichzeitig indessen das Geheimniß dieses Briefes zu bewahren versprach.

*) Mortimer = Lernaux I. Band, Seite 684. Ein Redner nannte Ludwig XVI. einen neuen Karl IX. und bedrohte ihn mit einem Scävola.

Durch dieß Ultimatum des Girondisten-Ministeriums fühlte sich der König so sehr verletzt, daß er beschloß, mit Dumouriez in Gegenwart der Königin darüber zu Rath zu gehen, was unter solchen Umständen zu thun sei *). Entgegen dem Rathe Dumouriez's, das ganze Ministerium zu entlassen, wollte der König Dumouriez, Lacoste und Duranthon als Minister beibehalten, und versprach, das Dekret in Betreff des Lagers, laut Dumouriez' Aussage sogar dasjenige betreffend die Deportation der Priester, zu sanktioniren.

Die Nationalversammlung, welcher die drei Minister die Anzeige von ihrer Entlassung gemacht hatten, sprach ihr Bedauern über dieselbe aus und beschloß, daß ihr bei diesem Anlaß durch Roland vorgelegte Schreiben an den König an die 83 Departemente versenden zu lassen.

Die Stellung Dumouriez', der im Jakobinerklub täglich auf's heftigste angegriffen wurde, war eine äußerst schwierige geworden. In der Hoffnung, sie zu verbessern, ersuchte er am 15. Juni den König, die versprochene Sanktionirung der beiden Dekrete nicht länger zu verschieben, widrigenfalls der König Gefahr laufe ermordet zu werden. Allein Ludwig XVI. ging darauf nicht ein und ertheilte Dumouriez die für diesen Fall verlangte Entlassung. Die Spannung wurde immer größer. Am 17. Juni ernannte die Nationalversammlung eine außerordentliche Kommission von 12 Mitgliedern, welche über den Gefahren des Vaterlandes wachen sollte;

*) Siehe Mémoires de Dumouriez Tom. II. pag. 15—80. Die Königin richtete an Dumouriez folgende Frage: Croyez-vous Monsieur, que le roi doive supporter plus longtemps les menaces et les insolences de Roland, les fourberies de Servan et de Clavières ?

aus dieser Kommission hat sich später das comité du salut public der Convention entwickelt.

Am 18. Juni wurde hinwieder ein Schreiben Lafayette's aus dem Lager von Maubeuge verlesen, das gleichsam als Manifest der konstitutionellen Partei gelten konnte. In diesem Schreiben wurde der Jakobinerklub als die Quelle alles Unheils bezeichnet.

Dieses Schreiben, von der Rechten applaudirt, rief in der Versammlung Stürme von Entgegnungen hervor.

Guadet verlangte die Ueberweisung des Schreibens an die Zwölferkommission und verglich dabei Lafayette mit Cromwell.

Noch heftiger wurde Lafayette im Jakobinerklub von Robespierre, Camille Desmoulins, Collot d'Herbois, Danton u. s. w. angegriffen; es wurde beantragt, den General vor den Staatsgerichtshof von Orleans zu stellen.

Am 19. Juni endlich wurde durch den Justizminister Duranthon der Versammlung angezeigt, daß der König den Dekreten vom 27. Mai in Betreff der Priesterdeportation, und vom 6. Juni in Betreff des auf den 14. Juli zu eröffnenden Lagers von 20,000 Föderirten, das ihm konstitutionsgemäß zustehende Veto entgegenstelle.

Dieses Veto des Königs steigerte die Aufregung in den Massen, die das fremde Wort nicht verstanden und nicht begreifen konnten, daß der Wille eines Einzigen stärker sein sollte, als der einer zahlreichen Versammlung.

Der 20. Juni war als der Jahrestag des Eidschwurs im Ballhaus (Jeu de Paume) längst zu einer großartigen Demonstration ausersehen worden, die in der Bierbrauerei Santerres, in der

Vorstadt Saint Antoine und im Lokal der Sektion der Quinze = vingts verabredet worden war.

Die bezüglichen Schlußnahmen brachte der Pole Lazoussky, vormalß Hofmann, jetzt Artillerie = Hauptmann im Bataillon Saint Marcel, schon am 16. Juni dem Generalrath von Paris zur Kenntniß, und suchte um die Erlaubniß nach, bei Anlaß des Aufpflanzens eines Freiheitsbaumes auf dem Quai des Feuillants, das zu Ehren des Eidschwurs im Jeu de Paume stattfinden solle, bewaffnet erscheinen zu dürfen.

Dieses Begehren wurde indessen in Betrachtung, daß jede bewaffnete Versammlung verboten sei, abgewiesen*), worauf die Bittsteller erklärten, sie werden ihr Vorhaben dennoch ausführen; sie unterließen denn auch kein Mittel, um die Bevölkerung der Vorstädte während des 17., 18. und 19. Juni in möglichste Aufregung zu bringen.

Derartigen Volksdemonstrationen gegenüber war die Stellung des Maire Pétion keine leichte; denn während er als Revolutionsmann wünschte, daß auf König und Nationalversammlung durch das Volk ein gewisser Druck ausgeübt werde, so mußte er andrerseits besorgen, im Fall des Mißlingens der Bewegung seine starkbesoldete Stelle als Maire zu verlieren. Seine Stellung wurde dadurch noch schwieriger, daß der Departementalrath, an dessen Spitze damals Larochefoucauld stand, am 19. Juni den Maire aufgefordert hatte, angesichts der drohenden Vorbereitungen, welche in den Vorstädten stattfänden, eine Proklamation an die Bürger zu richten, ihnen die Aufrechthaltung der Ordnung zu empfehlen,

*) Siehe Mortimer-Ternaux, Band I. S. 134.

und dem Departementalrath von den Anstalten Kenntniß zu geben, die er zu Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit getroffen habe. Um sich gegen alle Verantwortlichkeit zu decken, befahl der Maire dem Kommandanten der Nationalgarde, die Militärposten in den Tuilerien und bei der Nationalversammlung zu verdoppeln, und ermächtigte ihn, stehendes Militär zu requiriren, wenn er desselben zu bedürfen glaube.

Da das Direktorium dem Maire und dem Kommandanten der Nationalgarde gleichzeitig anbefohlen hatte, jede ungesetzliche Volksversammlung zu verhindern, so berief Petion am 19. Juni auf 9 Uhr Abends die Kommandanten der Nationalgarde aus den Vorstädten zu sich, um den Geist dieser Leutern zu erforschen.

Bei diesem Anlasse erklärten Santerre, Bataillonskommandant der Enfants trouvés, und Alexandre, es wäre gefährlich, die Leute von der projektirten militärischen Promenade abzuhalten. Saint Prix, Kommandant des Bataillons du Val de Grâce, ein dem König ergebener gutdenkender Mann, war der Ansicht, der Maire solle der versammelten Menge das Ungesetzliche ihres Schrittes vorstellen, indem Petitionen nicht bewaffnet überreicht werden dürften; zur Beruhigung des Volkes solle er sich indessen mit der Munizipalität an die Spitze des Zugs stellen und zum Schutz der Behörden vom Oberkommandanten der Nationalgarde die nöthige Mannschaft verlangen.

Petion ging auf diesen Vorschlag sofort ein und schrieb an den Generalprokurator Röderer:

Falls die Behörden den Bataillonskommandanten die Ermächtigung ertheilen, bewaffnet zu marschieren, würde alles in Einklang mit dem Gesetz gebracht; vorbehalten

bleibe aber, daß die Bittsteller weder an den Schranken der Nationalversammlung noch vor dem König bewaffnet erscheinen, was sie zu begreifen scheinen.

Ohne eine Antwort von Seite des Departementalrathes abzuwarten, berief Petion den Munizipalitätsrath auf den nächsten Morgen ein.

Inzwischen hatte der Departementalrath seinen frühern Beschluß aufrecht erhalten und davon Petion am 20. Juni Morgens Kenntniß gegeben, der nun nicht umhin konnte, denselben den vier Bataillonskommandanten Santerre, Alexandre, Bonneau und Saint-Priz mitzutheilen und dabei die Erwartung auszusprechen, daß sie sich unterziehen und ihre Mitbürger über ihre Pflichten aufklären werden.

Dem erhaltenen Auftrag gemäß hatte Petion auch die Administratoren der Polizei (Sergent und Panis) in die Vorstadt Saint Antoine gesandt, um dort von dem bewaffneten Zug abmahnen zu lassen. Allein Santerre erklärte denselben, „er werde den Wünschen des „Volks gemäß handeln;“ und das „Volk,“ in der Kirche der Enfants trouvés versammelt, hatte beschlossen, in Waffen zu ziehen, da andere bewaffnete Deputationen auch schon von der Nationalversammlung empfangen worden seien.

Die Bataillons-Kommandanten Bonneau und Savin widerstanden jedoch allen Einladungen Santerre's, sich ihm anzuschließen, was sie um so eher konnten, als nicht die ganze Vorstadt mit dem Zug einverstanden schien. Allein später verbreitete sich das Gerücht, die Befehle des Departements seien zurückgenommen worden, und nun glaubten alle Bataillons-Kommandanten, Bonneau,

Savin, Saint-Briz, Alexandre, sich verpflichtet, um größeres Unglück zu verhüten, dem Zug folgen zu sollen, an dessen Spitze sich gegen Mittag Santerre stellte.

Wirklich hatte der Municipalrath in Folge der Berichte der Polizeibeamten, daß sich die Bewegung nicht aufhalten lasse, den Beschluß gefaßt:

„Der Kommandant der Nationalgarde habe sofort Befehle zu ertheilen, daß die Bürger aller Waffengattungen in Uniform und in Waffen unter ihren Bataillons-Kommandanten zu erscheinen hätten.“

Nachdem Petion diesen, nicht in Anwesenheit aller Mitglieder des Municipalrathes gefaßten Beschluß dem damaligen Oberkommandanten der Nationalgarde Romainvilliers mitgetheilt hatte, verfügte sich dieser auf die Bureaux des Generalstabs, wo schon früher ganz entgegengesetzte Aufforderungen von Seite des Departementalrathes eingetroffen waren, durch welche den Kommandanten befohlen wurde: Allem aufzubieten, um das Schloß gegen einen drohenden Ueberfall zu schützen.

Bei der drohenden Sachlage hatte sich der Departementalrath permanent erklärt und durch den General-Prokurator Röderer der Nationalversammlung von dem beabsichtigten bewaffneten Zug der Vorstädte Kenntniß geben lassen.

Im Schooß der Nationalversammlung wurde die Zulassung der bewaffneten Bürger an den Schranken der Versammlung von der einen Seite (Bergniaud) empfohlen, wobei man sich auf frühere ähnliche Vorgänge berief, von anderer Seite aber als gesetzwidrig und gefährlich bestritten.

Allein bevor die Nationalversammlung noch einen Beschluß gefaßt hatte, hörte man die Trommeln der heran-
nahenden Volksmassen und gleichzeitig wurde dem Prä-
sidenten ein Schreiben Santerre's übergeben, das also
lautete:

„Die Bewohner der Vorstadt Saint Antoine feiern
„heute den Jahrestag des Eidschwurs im Ballhaus und
„wünschen deßhalb der Nationalversammlung ihre Achtung
„zu bezeugen. Man hat ihre Absichten verläumdet. Sie
„bitten um die Ehre, heute an Ihren Schranken empfangen
„zu werden. Sie werden ihre Verläumder beschämen und
„neuerdings beweisen, daß sie die Freunde der Gesetze
„und der Freiheit, die Männer des 14. Juli sind.“

Ein Mitglied der Nationalversammlung (Rasource)
versicherte, daß die Bittsteller zwar vor der Versammlung
zu defiliren wünschen, die Petition an den König aber
auf dem Bureau der Nationalversammlung niederlegen
werden, indem sie nicht beabsichtigen, die Wohnung des
Königs zu betreten, worauf Vergniaud sofort beantragte,
dieselben zu empfangen. Während von der andern Seite
dieser Antrag bekämpft wurde, zeigte der Präsident an,
daß ihm so eben die Meldung gemacht worden, es stehe
bereits ein 8000 Mann starker Volkshaufe vor der Thüre
der Versammlung. Im gleichen Augenblick traten Einige,
ohne einen förmlichen Beschluß über ihre Zulassung ab-
zuwarten, in den Saal ein. Als jedoch darüber eine
heftige Aufregung entstand, ließen sich diese Bittsteller
durch ihre Freunde bewegen, den Saal wieder zu ver-
lassen, bis sie eine förmliche Erlaubniß zum Eintritt
erhalten haben würden.

Vor der Reitschule*), wo die Nationalversammlung seit ihrer Uebersiedlung von Versailles ihre Sitzungen hielt, wuchs der Volkshaufe so sehr an, daß die Vordersten, und unter diesen Santerre, Saint Huruges und Alexandre, Gefahr liefen, erdrückt zu werden, und jedenfalls die Masse nicht mehr leiten konnten.

Ein Theil des Volks verlief sich indessen in den in der Nähe des Hofes der Feuillants befindlichen großen Garten, der zu einem alten Kapuzinerkloster gehörte. Hier wurde der Freiheitsbaum aufgepflanzt. Nach und nach aber füllte sich auch der Garten, wie der zwischen der Reitschule und der Terrasse der Feuillants befindliche Hof mit Bewaffneten und Unbewaffneten, Frauen und Kindern. Das Gedränge und die damit verbundene Gefahr wuchs mit jedem Augenblick.

Aus diesem Hof führte eine den Mitgliedern der Nationalversammlung allein vorbehaltene Thüre auf die Terrasse der Feuillants. Diese Thüre war im Hinblick auf die kommenden Ereignisse verschlossen worden, und an derselben hielt eine Abtheilung Nationalgarde Wache. Als die Menge aber immer lauter die Oeffnung der Thüre forderte, verfügten sich drei Munizipalbeamte in die Tuilerien, um vom Kommandanten die Oeffnung, und dadurch mittelbar diejenige des Tuileriengartens zu erlangen.

*) Die Reitschule war ein 150' langes Gebäude, das bei der Ausmündung des Place Vendome parallel mit der Terrasse der Feuillants gebaut war.

Diese Terrasse besteht heute noch wie damals, allein statt des Eisengitters, welche sie dermal von der Rue Rivoli abscheidet, hinderte damals eine hohe Mauer jede Verbindung zwischen der Terrasse und einem langen Hof, der sich zwischen der Reitschule und den Tuilerien ausdehnte.

Allein bevor diese Erlaubniß eingetroffen war, hatte das Volk die Thüre bereits eingebrochen. In Folge dessen verbreitete sich der größte Theil derer, die sich nur aus Neugierde dem Zug angeschlossen hatten, in den Garten der Tuilerien, darauf verzichtend, die Nationalversammlung und das Schloß zu betreten.

Als aber nach zugesicherter Erlaubniß, vor der Nationalversammlung zu defiliren, „Sammlung“ geschlagen wurde, strömte diese zerstreute Masse wieder zusammen, um so zahlreich wie möglich vor der Nationalversammlung zu erscheinen.

Huguenin, den wir später noch näher kennen lernen werden, führte das Wort. Nachdem er verkündet, „das Blut der offenkundigen Verschwörer werde fließen,“ fügte er bei: „Ein einzelner Mensch dürfe nicht den Willen von 25 Millionen beschränken.“ Schließlich verlangte er vor der Nationalversammlung defiliren zu dürfen.

Der Präsident François (von Nantes) erwiderte: „Die Nationalversammlung werde, wenn Verschwörungen bestehen sollten, dieselben zu vereiteln wissen. Die Bestrafung der Schuldigen komme aber einzig dem Gesetze zu.“

Die Mehrheit der Nationalversammlung aber willigte, ohne die dagegen erhobenen Einsprachen zu berücksichtigen, in das Defiliren der die Bittsteller begleitenden Volksmasse ein.

An der Spitze derselben waren der frühere Marquis Saint Huges und der Bierbrauer Santerre, die sich am Fuß der Rednerbühne aufstellten.

Hinter ihnen strömte ein Haufen von Männern, Frauen und Kindern herein, die Einen unbewaffnet, Andere die

Säbel, Piken, Beile, Sensen, Messer, Eisenspitzen und an langen Stöcken befestigte Sägen schwingend. Hin und wieder erschienen inmitten der Menge einzelne Abtheilungen Nationalgarden, Ça ira singend.

„Es leben die Patrioten, herunter mit dem Veto,“ schreiend, bewegte sich die bunte Volksmasse langsam durch den Saal. Einzelne trugen drohende Abzeichen und Inschriften. Der Eine hatte ein Paar alte Hosen mit der Inschrift „es leben die Sansculottes“ an seiner Pike befestigt, ein Anderer trug auf seinem Spieß ein blutendes Kalbsherz mit der Aufschrift „Aristokratenherz.“

Das Defiliren, durch Tänze und allerlei Ansprachen unterbrochen, hatte über eine Stunde gedauert, worauf Santerre der Versammlung für ihren freundlichen Empfang dankte und ihr zur Erinnerung an diesen Tag eine Fahne zurückließ. Es war inzwischen halb 4 Uhr geworden, und die Nationalversammlung schloß nun ihre Sitzung.

Die Volksmasse aber, die durch die Thüre der Feuillants eingetreten war, hatte als Ausgang den Hof der Reitschule gewählt und ergoß sich durch die Thüre, die kurz vorher durch das Volk gewaltsam geöffnet worden war, in den Garten der Tuilerien; längs der Fassade des Schlosses hinziehend, schien sie ihren Weg nach dem Pont-Royal nehmen zu wollen.

Dem Schloß entlang waren Bataillone der Nationalgarde aufgestellt, die je nach ihrer politischen Färbung die sich stets wiederholenden revolutionären Ausrufungen beifällig oder mißfällig aufnahmen.

Im Schloß hielt man die Gefahr für beseitigt, allein plötzlich lenkte die Menge gegen den Carrouselplatz ein, dessen Zugänge durch die Bataillone der Vorstadt Saint Antoine und des-Petits-Pères besetzt waren.

Im Tuileriengarten standen 10 Bataillone, zwei auf der Terrasse gegen die Seine, vier auf dem Platz Louis XV., fünf auf dem Carrouselplatz; ein Bataillon nebst der aufziehenden und abziehenden Wache, sowie 100 Gensdarmen zu Pferd waren im Schloß.

Mit so vielen Truppen hätte der Oberkommandant Romainvilliers die Zugänge zu den Tuileries leicht vertheidigen können, allein er traf keinerlei Anstalten hiezu.

Die Spitze der Kolonne hatte bereits den Carrouselplatz durchschritten und sich nach der Rue St. Nicaise gewandt, als plötzlich Halt gemacht wurde.

Der Carrouselplatz, zu jener Zeit noch durch allerlei Gebäude eingeengt, füllte sich augenblicklich, Aufwiegler mischten sich unter die Menge, 40 Sansculottes drängten bis zum Thore der Cour royale vor und verlangten Einlaß.

Die dort aufgestellten Gensdarmen = Schildwachen kreuzten ihre Bayonette und wiesen die Andrängenden stumm zurück.

Das große Thor und die kleinen Einlässe wurden, da immer neue Haufen andrängten, geschlossen. Die im Schloßhof stehenden Nationalgarden und Gensdarmen schienen zum Widerstand entschlossen, allein nun gab der Oberkommandant Romainvilliers der Gensdarmen den Befehl, die Bayonette abzunehmen!

Als immer heftiger bei der Porte royale Einlaß verlangt wurde, beantragte Mcloque, Kommandant der zweiten Legion, von der Menge auf dem Carrouselplatz

zu verlangen, daß sie sich begnügen, eine Abordnung von 20 Delegirten zu ernennen, die er selbst zum König begleiten werde und für deren guten Empfang er bürge.

Die Munizipalbeamten theilten dieß dem Volkshaufen mit, worauf beiläufig 30 Personen durch den momentan geöffneten Einlaß in den Hof eindrangten.

Die Artillerie hatte sich schon beim Beginn des Defile auf dem Carrouselplatz vor dem Hotel Longueville aufgestellt. Als nun aber der Bataillons-Kommandant Saint Prix, der auf dem Quai Halt gemacht, seine Artillerie wieder an sich ziehen wollte, verweigerte diese den Gehorsam, und das Bataillon (du Val de Grâce), statt seinen Kommandanten zu unterstützen, lud die Gewehre und stellte sich bei der Artillerie auf dem Carrouselplatz auf; ja ein Artillerielieutenant, statt dem erhaltenen Befehle gemäß in der Richtung der Gobelins abzumarschieren, rief der Menge zu: „Der Carrouselplatz ist in „unserer Gewalt, das Schloß wird dasselbe Schicksal „haben.“

Daraufhin setzten sich die Artillerie, die Nationalgarde und die Volkshaufen gegen die Tuilerien in Bewegung. Im Augenblick als der Sturm gegen die Porte royale beginnen sollte, öffneten sich die Thore, worauf die Masse in die Cour royale hineinströmte. Vergeblich bemühten sich die Regionskommandanten Mcloque, Mandat und Pinon und der Bataillonskommandant Vanotte das Gitterthor am Eingang der großen Stiege zu schließen.

Die Kanoniere und die Jäger, die sie zur Hülfe riefen, blieben unbeweglich.

Mit der Gewalt eines mächtigen Stromes stürzte sich die Masse in's Schloß und trug eine Kanone des Bataillons du Val de Grâce bis in den dritten Saal (la

salle des Suisses), wo die Aesfen an den Thürpfosten sich festtranten, was den Haufen einen Augenblick am weiteren Vordringen hinderte und zu dem die Erbitterung steigenden Gerücht Anlaß gab, man habe im Schloß Kanonen gefunden, die auf das Volk gerichtet gewesen seien!

Nachdem die Kanone auf Anordnung der Munizipalbeamten entfernt worden war, drang der Haufen, alles vor sich niederwerfend, bis zum Deil de Boeuf vor, dessen Thüren verschlossen waren.

Im Saal des Deil de Boeuf befanden sich nebst dem König drei seiner Minister (Beaulieu, Rajard und Terrier), der Marschall de Mouchy, zwei Gensdarmes-Offiziere, der Regionschef Lachesnaye, zwei Ludwigsritter und fünf Nationalgardisten.

Madame Elisabeth, die Schwester Ludwigs XVI., durch das Brausen des herannahenden Sturms erschreckt, bat die Nationalgarden unter Thränen, den König zu vertheidigen.

Während vor der einen Thüre der Volkshause immer lauter Einlaß verlangte, eilten durch einen andern Eingang Acloque und sein Adjunkt Boivin mit einigen Nationalgarden zum Schutz des Königs herbei. Acloque beschwor denselben, sich dem Volk zu zeigen, und behauptete, eher sterben als die geringste Beleidigung des Königs zugeben zu wollen.

Im gleichen Augenblick brach die Füllung eines derjenigen Thürflügel, die Ludwig XVI. von den Anstürmenden trennten, unter den Axtschlägen und Kolbenstößen ein, und Piken, Stöcke, Bayonette wurden drohend gegen die Grenadiere erhoben, die sich vor den König hingestellt hatten. „Fürchten Sie nichts, Sire,“ sagte einer derselben

gegen den König sich wendend, worauf dieser erwiderte: „Ich habe keine Furcht.“ Und die Hand des Nationalgardisten an seine Brust drückend, fügte er bei: „Mein Herz ist rein.“

Entschlossen, dem Rath Acloques zu folgen, befahl Ludwig XVI., das Volk einzulassen, worauf die Riegel der Thüre geöffnet wurden. Den hereinstürzenden 20 bis 30 Individuen rief Acloque entgegen: „Bürger, erkennt euern König und achtet ihn, das Gesetz verlangt es, wir Alle werden eher umkommen, als gestatten, daß seine Unverletzbarkeit bedroht werde.“

Dieser Zuruf brachte die Eindringenden auf einige Sekunden zum Stehen, während welcher der König sich in eine Fenstervertiefung zurückziehen und auf einer Fensterbank Plaz nehmen konnte.

In einer andern Fenstervertiefung stand Madame Elisabeth, die sich von ihrem Bruder nicht wollte trennen lassen. Viele hielten sie für die Königin, gegen welche der Haß der Menge hauptsächlich gerichtet war. Dieß bemerkend, befahl die edle Prinzessin ihren Dienern, die Leute nicht zu enttäuschen.

„Was wollt ihr?“ frug Ludwig XVI. die den Saal füllende Menge, „ich bin euer König und habe die Verfassung nie verletzt.“

Allein seine Stimme verklang unter dem Geschrei der mit Flinten, Pistolen und Säbeln bewaffneten Menge, welche stets wiederholte: „Herunter mit dem Herrn Veto, zum Teufel das Veto!“ Einer versuchte sich auf den König zu stürzen, und der Haufe hörte nicht auf, die Wiedereinsetzung der patriotischen Minister zu verlangen, die Erklärung beifügend, vorher sich nicht entfernen zu wollen.

Der Metzger Legendre aber sprach den König folgendermaßen an:

„Mein Herr —“

Und als Ludwig XVI. über diese ungewohnte Anrede stutzte, fuhr Legendre fort:

„Ja mein Herr, hören Sie uns an, Sie sind dafür, da, uns anzuhören, Sie sind ein Verräther, Sie haben uns immer getäuscht, Sie täuschen uns noch, aber nehmen Sie sich wohl in Acht, das Maas ist voll, das Volk ist es müde, Ihr Spielball zu sein.“

Nach dieser Anrede verlas Legendre eine von Anklagen, Drohungen und Lügen strotzende Petition.

Der König erwiderte gefaßt:

„Ich werde thun, was die Verfassung und die Gesetze erheischen.“

Diese würdige Antwort rief neues Geschrei hervor: „Herunter mit dem König, wir verlangen die Wieder-
„einsetzung der Minister, das Gesetz gegen die Priester,
„das Gesetz über das Lager, zum Teufel das Veto.“

Einer, der eine rothe Mütze auf einem Stöcke trug, senkte diesen gegen den König, um ihm die Mütze zu präsentiren, worauf der Polizeibeamte Mouchet die Mütze dem König überreichte, der sie aufsetzte.

Bei diesem Anblick klatschte die Menge Beifall, Einige riefen sogar: „Es lebe der König.“

Darauf überbrachte eine Frau, durch den Munizipalitätsbeamten Mouchet aufgefördert, dem König ein mit Blumen umwundenes und mit einer Cocarde geschmücktes Schwert. Der König ergriff dasselbe und schwang es unter dem Ruf „Es lebe die Nation,“ wiederholt versichernd, daß er das Glück des Volkes wolle und der

Verfassung treu ergeben sei. Ueber die Zurücknahme des Veto und die Wiedereinsetzung der Minister, die immer wieder verlangt wurde, äußerte der König sich nicht.

Die am 20. Juni bewiesene Festigkeit ist ein Ruhm, der Ludwig XVI. von der unparteiischen Geschichte nicht bestritten werden kann.

Dadurch, daß Ludwig XVI. sich nicht schrecken ließ und nicht zugestand, was von ihm verlangt wurde, ward seine Lage der aufgeregten Masse gegenüber immer gefährlicher. Desungeachtet widerstand der König dem ihm durch Munizipalbeamte gemachten Vorschlag, auf die Terrasse zu treten, um zum Volk zu sprechen oder sich in ein anderes Zimmer zurückzuziehen. Wohl aber nahm Ludwig XVI., da die Hitze im Deil de Boeuf nach und nach unerträglich geworden war, von einem Nationalgardisten ein Glas Wein an und trank es aus „auf das „Wohlergehen von Paris und der französischen Nation.“

Endlich war es einigen Mitgliedern der Nationalversammlung, Vergniaud und Isnard von der Linken, und Daverhault und Blanc-Gilly von der Rechten, gelungen, bis zum König zu gelangen. Isnard, der seinen Namen nannte und das Volk zum Rückzug mahnte, mußte aber erfahren, daß seine Popularität nicht stark genug war, um Gehorsam zu finden.

Die Nationalversammlung hatte bekanntlich ihre Sitzung nach stattgehabtem Defile aufgehoben, allein auf die Kunde von den Ereignissen in den Tuileries hatte sich um 5 Uhr Abends wieder eine ziemliche Anzahl von Deputirten im Sitzungslokal eingefunden.

Von einer Seite (Regnault-Beaucaron) wurde verlangt, daß die ganze Versammlung sich in die Tuileries verfüge, um den König zu beschützen, allein die Linke

bestritt die Annahme, als sei der König in Mitte seines Volks irgend welcher Gefahr ausgesetzt, daher Alle zur Ordnung gerufen werden sollten, die das Volk anklagten.

Bei diesem Anlaß rief der Deputirte Brunk (aus dem Elsaß, auf den wir später noch zu sprechen kommen werden) aus: „Es ist dieß der Antrag eines Aufrührers, „der das Volk mit den Briganten verwechselt.“

Endlich beschloß die Nationalversammlung doch, eine Deputation von 24 Mitgliedern an den König zu senden.

Raum war dieß geschehen, als der aus dem Schloß kommende Dumas der Versammlung, unter dem Geschrei und der Mißbilligung der Linken, mittheilte, in welcher Gefahr der König sich befinde, und wie er durch das Aufdringen eines Parteizeichens (der rothen Mütze) entwürdigt worden sei. Diese Worte riefen einen Sturm von Vorwürfen von Seite der Linken hervor, welche nicht zugeben wollte, daß die Mütze der Freiheit das Haupt des Königs entweiche. Desungeachtet beschloß die Versammlung in Folge neuerer Berichte über die Lage des Königs, die Deputation noch um 24 Mitglieder zu verstärken und sie halbstündlich zu erneuern.

Die Volksmenge in den Tuilerien, in den Höfen, im Garten, auf dem Carrouselplatz und den dahinter liegenden Straßen war indeß immer noch im Zunehmen begriffen. Jeder wollte, nachdem sich die Kunde von dem Eindringen in's Schloß verbreitet hatte, selbst mit ansehen *).

Zwei Stunden nachdem das Volk in die Tuilerien gedrungen, erschien endlich auch der Maire Pétion daselbst.

*) Roederer, chronique des cinquante jours.

Derselbe hatte sich aus dem Hotel de ville in die Mairie (die jetzige Präfektur) zurückgezogen, wo er bis 5 Uhr Abends verblieb, obschon der Departementalrath Aufschlüsse über die Sachlage von ihm verlangte, und obschon Mitglieder der Munizipalität sich im Hotel de ville versammelt hatten, um in allen Eventualitäten bereit zu sein.

Als Petion endlich in die Tuilerien gelangte, war er begleitet vom Polizeiagenten Sergent und dem Sekretär der Munizipalität Joseau.

Im Hof der Prinzen (cour des Princes) hatten die Munizipalbeamten ihre Schärpen angezogen, um durch dieß amtliche Abzeichen Durchpaß durch das Volk zu erlangen, an das sie freundliche Worte richteten.

Als sie in den Saal des Deil de Boeuf eintraten, stand der König, stets noch die rothe Mütze auf dem Haupt, inmitten von Munizipalbeamten, Mitgliedern der Nationalversammlung und Offizieren der Nationalgarden.

Petion, der durch lautes Beifallrufen von Seite des Volks bewillkommt wurde, versicherte den König, erst jetzt die Sachlage erfahren zu haben.

„Es ist dieß sehr auffallend,“ erwiderte Ludwig XVI. barsch, „denn diese Scene dauert bereits seit zwei Stunden.“

Als Petion darauf versuchte, das Volk zum Rückzug zu bewegen, antwortete die Menge mit dem Ruf: „Die Minister sollen wieder eingesetzt, das Veto zurückgezogen werden;“ und ein junger Mann, blond von Haaren, drang bis zum König vor, folgende Anrede an denselben haltend: „Sie sind nicht gewohnt die Wahrheit zu hören, Sire, ich will sie Ihnen im Namen der Hunderttausende, die mich umgeben, sagen: Wenn Sie nicht die Dekrete

„der Nationalversammlung bestätigen, die abgedankten
„patriotischen Minister wieder einsetzen, und die Ver=
„fassung befolgen, so werden wir Sie veranlassen vom
„Throne herabzusteigen, denn die Zeit der Tyran=
„nen ist vorüber. Also die Sanktion der Dekrete und
„ihre Vollziehung, oder Sie werden das Leben ver=
„lieren.“

Petion hatte diesen Redner ruhig gewähren lassen, worauf der Munizipalbeamte Champion ihn aufforderte, das Volk zum Rückzug zu mahnen, widrigenfalls er ihn für alle Folgen verantwortlich erkläre.

Petion entschloß sich nun wirklich folgende Anrede an das Volk zu halten:

„Bürger, ihr Alle, die ihr mich anhöret, ihr habt
„euere Wünsche dem erblichen Stellvertreter der Nation
„dargelegt, ihr habt es mit der Würde und Majestät
„eines freien Volkes gethan, kehret nun an euern Herd
„zurück, da ihr ein Mehreres nicht verlangen könnet.

„Euer Begehren wird zweifelsohne von den 83 De=
„partementen unterstützt werden, und der König wird
„dem Wunsch des Volks entsprechen müssen. Ziehet euch
„jetzt zurück und gebet durch längeres Verweilen nicht
„Anlaß zur Verdächtigung eurerer guten Absichten.“

Allein Viele versicherten, sie würden bleiben, bis der König „den an ihn gerichteten Begehren entsprochen haben werde.“

In der Hoffnung, die Neugier Mancher zu reizen, bemerkte Ludwig XVI., er habe die Gemächer des Schlosses öffnen lassen. Dieß schien in der That zu wirken, indem die Menge, durch Polizeiagent Sergent wiederholt dazu aufgefordert, sich endlich in Bewegung setzte; allein durch das gleichzeitige Eintreffen einer Deputation der National=

versammlung, an deren Spitze Brunk den König versicherte, sie würden die Gefahren mit ihm theilen, wäre der Rückzug der Volksmasse, die nun wieder hören wollte, was Neues vorgehe, beinahe abermals verzögert worden.

Der König hatte der Deputation geantwortet: „Er verdanke der Nationalversammlung ihre Aufmerksamkeit, sein Gewissen werfe ihm nichts vor, daher er denn auch ruhig sei in Mitte seiner Freunde und des französischen Volks.“

Indessen verlief die Masse, durch die Polizei- und Municipalbeamten geleitet, sich doch mehr und mehr nach den innern großen Gemächern, und dadurch wurde auch die Fenstervertiefung frei, in welcher der König während drei Stunden gefangen gehalten worden war. Jetzt willigte er denn auch in den Vorschlag Acloque's ein, sich umgeben von der Deputation der Nationalversammlung und unter dem Vortritt von Grenadieren, in das Gemach des Paradebette zurückzuziehen, von wo er durch eine geheime Thüre seine Gemächer erreichen konnte.

Während so die Drangsale des Königs ihr Ende erreicht hatten, dauerten die Gefahren für seine Familie noch fort.

Als Ludwig XVI. im Deil de Boeuf bereits allen Unbilden ausgesetzt war, hatte sich die Königin bemüht, durch das Schlafzimmer des Königs zu ihm zu gelangen. Einigen Getreuen, die ihr den Weg versperrten, entgegnete sie: „Lassen Sie mich zum König eilen, meine Stelle ist an seiner Seite, ich bin bereit mit ihm zu sterben.“ Allein die Herren Aubier und Mongeville, sich auf einen Auftrag der Madame Elisabeth stützend,

stellten der Königin vor, daß es für sie nicht nur unmöglich wäre, durch die Volksmasse bis zum König zu gelangen, sondern daß sie seine Lage nur verschlimmern würde.

Die Königin zog sich nun zuerst in das Zimmer des Dauphins und dann, von 10 Grenadieren des Bataillons der Filles de Saint Thomas beschützt, den Dauphin auf dem Arm tragend und ihre Tochter (Madame, die spätere Herzogin von Angoulême) an der Hand führend, in den Saal des Ministerraths zurück.

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, de Chambonناس, der Generallieutenant von Wittenghoff, sowie die Herren von Choiseul d'Haussonville, de Saint-Priest und die Damen de Tourzel, de Tarente, de Caroché-Aymon, de Maille begleiteten die Königin. Auch Madame Elisabeth und der Prinzessin Lamballe gelang es später das Zimmer zu erreichen, wo die Königin hinter dem großen Tisch des Ministerrathes in einer Fenstervertiefung während des Defilirens der Menge Platz genommen hatte. Vor dem Tisch hatten sich die Grenadiere der Filles de Saint Thomas in drei Reihen aufgestellt. Sie waren von Mandat kommandirt. Neben diesem stand der Bierbrauer Santerre, der Urheber und Veranlasser all der Scenen, die um ihn her vorgingen. Santerre will die Königin folgendermaßen angeredet haben:

„Madame, Sie werden getäuscht; das Volk ist nicht „feindlich gegen Sie gesinnt. Es hängt von Ihnen ab, „die Liebe Aller, wie diejenige dieses Kindes (auf den „Dauphinweisend), zu erlangen. Retten Sie Frankreich, „Ihre Freunde täuschen Sie. Sie laufen keine Gefahr, „Ich will es Ihnen beweisen, indem ich als Wache bei

„Ihnen verbleibe.“ Dann nannte Santerre der vorüberziehenden Menge die Mitglieder der königlichen Familie, indem er stets wiederholte: „Sehet die Königin, sehet den Dauphin“ 2c. 2c.

Dem Verlangen eines Sansculotten, daß dem Kind eine rothe Mütze aufgesetzt werde, willfahrte die Königin. Da das Kind aber unter dieser Kopfbedeckung, die ihm viel zu groß und schwer war, beinahe erstickte, befahl Santerre die Mütze wieder zu beseitigen, da sie dem Kinde zu warm mache. Uebrigens imponirte die würdevolle Haltung der Königin der Menge, und Viele blickten nicht ohne Theilnahme auf das Kind, das auf dem Tisch des Ministerraths unbefangen spielte. Allein plötzlich überschüttete eine junge Weibsperson die Königin mit einer Fluth von Schmähungen; auf die Frage der Königin, ob sie sich über eine persönliche Beleidigung von ihr zu beklagen habe, gab das Mädchen eine verneinende Antwort, fügte aber bei, die Königin „verderbe Frankreich.“

„Man hat Euch falsch berichtet,“ erwiderte die Königin, „ich habe den König geheirathet, ich bin die Mutter des Dauphin, ich bin Französin und werde meine Heimath nie mehr sehen, nur in Frankreich kann ich noch glücklich oder unglücklich sein; glücklich war ich, so lange ihr mich liebte.“ Das Mädchen fing darauf zu weinen an, und bat die Königin, ihr zu verzeihen, sie habe sie nicht gekannt und sehe jetzt erst, wie gut sie sei.

In der Zwischenzeit hatte, wie schon erwähnt, der König sich endlich zurückziehen können. Kaum war dieß geschehen, als einige treugesinnte Munizipalbeamte (Champion und J. J. Veroux) in das Zimmer der Königin

traten, in der Absicht, ihr diese frohe Botschaft zu bringen, und um den Abfluß der Masse so viel möglich zu beschleunigen.

Um halb 9 Uhr Abends waren endlich sämtliche Gemächer geräumt und die Königin konnte zu Ludwig XVI. gelangen. Sie warf sich dem König in die Arme und Beide weinten bitterlich. Alle Deputirten, welche dieß mit ansahen, waren tief gerührt; selbst Merlin (de Thionville) konnte seine Thränen nicht zurückhalten; plötzlich aber rief er, seine Augen trocknend: „Ja Madame, ich weine, aber nur über das Unglück einer gefühlvollen schönen Frau und Mutter weine ich, nicht über die Königin; denn Könige und Königinnen hasse ich. Dieß ist mein Glaubensbekenntniß*)."

Während dieß in den obern Gemächern des Schlosses vorging, hatte sich Petion unten an der großen Treppe aufgestellt und sich alle Mühe gegeben, um den Abzug des Volkes aus den Tuilerien zu beschleunigen. Nachdem dieß endlich erreicht und das Schloß durch hinlängliche Wachtposten sicher gestellt war, ging der Maire in die Nationalversammlung, um derselben in Begleit von zwei Municipalbeamten Bericht zu erstatten über die von ihm getroffenen Vorkehren.

Sein Erscheinen rief Beifallklatschen von der einen, und Zeichen des Tadelß und der Mißbilligung von der andern Seite hervor.

Verlegen richtete Petion folgende Worte an die Nationalversammlung:

*) Memoires der Frau v. Campan.

„Man hat Besorgnisse gehegt. Der König theilte
„sie nicht. Er kennt die Franzosen, er weiß, daß die
„Beamten des Volks darüber wachen, daß ihm die schul-
„dige Achtung bezeugt werde. Die Beamten haben heute
„ihre Pflicht mit vielem Eifer gethan; ich gestehe daher,
„daß es mich verlegte, als ich wahrnahm, daß Mitglie-
„der dieser Versammlung daran zu zweifeln schienen.“

„Ja, ja, wir zweifeln noch daran,“ riefen mehrere
Mitglieder ihm entgegen, während andere die Unter-
brechung tadelten.

Petion aber fuhr fort:

„Es scheint, daß man nicht allseitig weiß, was die
„Munizipalität geleistet hat, sie hat ihre Pflicht gethan,
„und verdient daher keine Vorwürfe.“

„Die Bürger haben sich dem Gesetz unterworfen,
„allein sie wollten bewaffnet mit den Bataillonen mar-
„schieren; dazu waren sie berechtigt, sie haben das Gesetz
„nicht verletzt. Die Munizipalität war der Ansicht, es
„sei nothwendig, den Vorgängen ein gesetzliches Siegel
„aufzudrücken. Es ist Pflicht der Beamten, dafür zu
„sorgen, daß das Gesetz nie verletzt werde.“

Am Schluß seiner Rede forderte Petion alle Mit-
glieder der Versammlung auf, den Beamten des Volks
die Complotte zu verzeigen, welche allfällig zu ihrer
Kenntniß gelangen möchten, und versichert zu sein, daß
die Beamten alsdann ihre Pflicht thun würden.

Diese Schlußrede, durch welche die Anklage der Mit-
wissenschaft von Complotten seinerseits nicht nur abge-
lehnt, sondern gleichsam gegen diejenigen retorquirt wurde,
die sie ihm gegenüber erhoben hatten, wurde von den
Tribünen mit lautem Beifall begrüßt. Die Versammlung
selbst aber blieb in ihren Ansichten darüber getheilt, ob

der Maire von Paris am 20. Juni seine Pflicht gethan habe.

Durch Guyton-Morveau, den Präsidenten der letzten nach den Tuileries gesandten Deputation, vernahm die Versammlung sodann, daß Alles in der Umgebung des Schlosses ruhig sei, daß der König sich in seine Gemächer zurückgezogen habe und der Dauphin sich wohl befinde, worauf die Sitzung der Nationalversammlung geschlossen wurde.

Dieß ist der Verlauf des 20. Juni, den wir deßhalb so einläßlich hier dargestellt haben, weil er gleichsam das Vorspiel war zum 10. August, der wohl kaum einen so unheilvollen Ausgang genommen hätte, wenn der König sich nicht am 20. Juni davon hätte überzeugen müssen, wie gering die Sicherheit sei, die er und seine Familie einem Volksandrang gegenüber in den Tuileries fänden, und wenn die Volksmassen sich an jenem Tag nicht bewußt geworden wären, wie leicht es sei in das Schloß zu dringen.

4. Freund und Feind arbeiten am Untergang des Königthums.

Wie es häufig zu geschehen pflegt, wenn schwere Geschicke sich erfüllen sollen, wo Alles dazu beiträgt, das Verhängniß zu beschleunigen, so kam es auch hier. Diejenigen, welche das Königthum halten wollten, steigerten durch ihren Widerstand die Gewalt des Angriffs. Am Abend des 20. Juni hatten der Minister des Innern und der Departementalrath, in der Hoffnung: